

## Ein Besuch des V. Internationalen Kongresses für Entomologie in Paris.

Von FRANZ HEIKERTINGER, Wien.

Die entomologischen Kongresse wurden ins Leben gerufen in erster Linie zur Förderung der persönlichen Beziehungen der Entomologen der Welt untereinander. Es ist nicht nur von menschlich-gesellschaftlichem Interesse, sondern auch von Wert für die sachliche Zusammenarbeit, sich von Angesicht zu Angesicht zu kennen, miteinander gesprochen, Meinungen getauscht zu haben, deren briefliche Behandlung nicht immer ganz leicht ist. Hierzu sollten die in regelmäßigen Zeitabschnitten in verschiedenen Entomologiezentren der Welt abgehaltenen Kongresse die Möglichkeit bieten.

Sie haben sich, wie ihre Besuchsziffern erweisen, in diesem Sinne durchaus bewährt<sup>1)</sup>. Die bisherigen Kongresse fanden statt in Brüssel 1910, Oxford 1912, Zürich 1925, Ithaca (N. Y., U. S. A.) 1928 und Paris 1932. Die Regel der Wiederkehr in je drei Jahren wurde nicht immer streng eingehalten. Die Lücke von 1912 bis 1925 hat der Weltkrieg verschuldet; es war geplant gewesen, den dritten Kongreß 1915 in Wien abzuhalten. Der ausnahmsweise vierjährige Zwischenraum zwischen den beiden jüngsten Kongressen entspricht der Absicht, die auf das Jahr 1932 fallende Hundertjahrfeier der Société Entomologique de France mit dem Kongresse zu vereinigen.

Der Berichterstatter hat den drei letzten Kongressen beigewohnt; über den von Ithaca (U. S. A.) hat er seinerzeit in dieser Zeitschrift kurz berichtet<sup>2)</sup>. Auch über den Pariser Kongreß soll hier Mitteilung gemacht werden.

Wie schon angedeutet, zerfielen die Veranstaltungen programmgemäß in zwei Teile: in die Hundertjahrfeier (Centenaire de la Société Entomologique de France) Samstag, den 16. und Sonntag, den 17. Juli, und in den daranschließenden Kongreß, von Montag, den 18. bis Samstag, den 23. Juli 1932. Die Einladungen stellten eine Reihe von Genüssen und Begünstigungen in Aussicht; unter letzteren halbe Fahrpreise auf den französischen Bahnen von der Grenze nach Paris und zurück.

Ich glaube den folgenden Bericht lesbarer zu machen, wenn ich das Kleid des persönlichen Erlebnisses dafür wähle.

Abends, den 13. Juli, Abfahrt von Wien, Freund Professor Dr. Richard Ebner und ich. Am nächsten Tage trafen wir in Karlsruhe Freund Albert Winkler und Frau. Zusammen verbrachten wir

<sup>1)</sup> Vom Züricher Kongreß werden rund 350, vom Kongreß von Ithaca etwa 650 Teilnehmer angegeben.

<sup>2)</sup> Band 15, 1929, S. 42—61.

einen Tag mit der Besichtigung Straßburgs und seines prächtigen gotischen Münsters. Wir hatten es günstig getroffen. Am 14. Juli feiert ganz Frankreich laut und festlich den Jahrestag der Erstürmung der Bastille. Scheinwerfer beleuchteten den alten Turm von allen Seiten, und von der Terrasse auf halber Höhe stieg ein prächtiges Feuerwerk zum Nachthimmel auf. Feuerräder drehten sich über den alten, grauen Steinornamenten.

Am 15. Juli, gegen Abend, Paris. Es begrüßte uns mit sanftem Regen.

Die Räumlichkeiten für den Kongreß bot das Institut National Agronomique, 16, rue Claude-Bernard, Paris (5<sup>e</sup>). Dadurch war unser Aktionszentrum in den Süden der Stadt verlegt, woselbst auch der geistige Mittelpunkt des Kongresses, das Muséum National d'Histoire Naturelle, 45<sup>bis</sup>, rue de Buffon, gelegen ist. Es ist althistorische Gegend hier, der Jardin des Plantes, die Wirkungsstätte Buffons und Cuviers.

Im Sekretariat Programme und Abzeichen. Das Abzeichen war, leider, eine Neuauflage des Abzeichens von Ithaca, dessen nicht sehr glücklicher Form ich schon im letzten Bericht Erwähnung getan habe. Es ist nicht praktisch, in eine große Pappscheibe — gegen deren geschmackvolle Ausführung im übrigen nichts gesagt werden soll<sup>1)</sup> — ein Papierstreifen mit Namen und Heimatangabe des Inhabers, mit Schreibmaschine geschrieben, einzufädeln. Der Name ist für die meisten nur auf eine Entfernung von etwa dreiviertel Meter lesbar; das bedeutet, daß man, um jemanden, den man sucht, zu finden, an ein paar hundert Menschen ganz nahe herantreten und den Namen von der Scheibe herunterbuchstabieren muß. Das ist nun kaum möglich, ohne die Aufmerksamkeit des Betreffenden zu erregen, der dann, wenn sich der Suchende gleichgültig wendet, im drückenden Gefühle seiner Bedeutungslosigkeit enttäuscht zurückbleibt. Vielleicht täusche ich mich, vielleicht hat er dieses Gefühl nicht; mir war jedenfalls das Suchen nach bekannten Namen durch dieses auffällige Herantretensmüssen verleidet. Ich kann nur neuerlich betonen, daß ich die auf dem Züricher Kongreß 1925 durchgeführte Bezeichnungsweise der Teilnehmer für die glücklichste halte: ein kleines, hübsches, unauffälliges Metallabzeichen, außerdem eine gesonderte Nadel mit metallnem Nummernscheibchen. Diese Nummer ist mit einem Blick auf zwei, drei Meter Entfernung hin lesbar; zugleich mit dem Programm hatte jeder Teilnehmer auch ein Verzeichnis erhalten, aus dem er den zur Nummer gehörenden Namen leicht und unauffällig ermitteln konnte. Auf belebter Straße konnte er die Nummer abstecken; das kleine Abzeichen ohne Namen machte ihn allen Kongreßgenossen stets kenntlich, ohne daß die Vorübergehenden — wie es in Paris geschehen ist — die Häse strecken müssen um zu lesen, was alles auf der merkwürdigen Scheibe steht, mit der diese Fremden herumgehen.

<sup>1)</sup> Das farbig ausgeführte Wappen der Stadt Paris auf Goldgrund.

Das soll gewiß keine undankbare Kritik für all' das Liebe und Schöne sein, das man uns in Paris geboten hat und das ich freudig anerkenne; ich möchte nur, zum zweitenmale, anregen, wie man es auch in dieser Kleinigkeit auf den nächsten Kongressen praktischer und den Teilnehmern bequemer machen könnte.

Für das nun Folgende kann es nur eine Stimme der Anerkennung geben: für die Bankette und sonstigen Festlichkeiten.

Als erstes fand nach einem vormittägigen Empfang der Delegierten und Gäste Samstag, den 16. Juli nachmittags eine Assemblée Solenelle im Großen Amphitheater des Muséum National d'Histoire Naturelle im Jardin des Plantes statt. Das war die offizielle Jahrhundertfeier. Mit allem Prunk, unter Anwesenheit M. Albert Lebruns, des Präsidenten von Frankreich, eines Ministers und anderer Glieder der Verwaltung. Prachtige Kürassiere als Begleitung; im Saale Uniformen, Universitätstogen, Festkleider. Begrüßungsfanfare einer Militär-Musikkapelle. Dann Begrüßungsansprachen, Festreden von Jeannel, Bouvier, Lameere, Gadeau de Kerville. Dann Uebergabe der vielen Adressen, zu deren Ueberreichung die jubelnde Gesellschaft die wissenschaftlichen Institute der Erde eingeladen hatte. Ueber Aufruf des Namens des Instituts legte dessen offizieller Vertreter die Mappe, Rolle oder den einfachen Briefumschlag auf den langen Tisch, auf dem sich allmählich ein Hügel Begrüßungsschreiben türmte. Diese feierliche Gelegenheit war von Dr. Walther Horn (Berlin-Dahlem) benützt worden, dem derzeitigen Präsidenten der Société Entomologique, Prof. Dr. René Jeannel, zu verkünden, daß er von dem ältesten deutschen entomologischen Verein, dem zu Stettin, zum Ehrenmitglied ernannt worden sei.

Nach Schluß der Reden und Uebergaben erlesene musikalische Vorträge.

Als ebenso prunkvoll, reichhaltig und gelungen muß das Bankett bezeichnet werden, das die Société Entomologique am selben Abend den Delegierten der wissenschaftlichen Institute in einem der elegantesten Restaurants von Paris, dem Hotel Claridge in der Avenue des Champs-Élysées, gab. Die Menükarte war geschmückt mit einem Käferbild und dem Abdruck des ersten Sitzungsanzeigers der Société aus dem Jahre 1832. Reden — auch deutsche —, Konversation und Fröhlichkeit. Alles verlief mustergültig. In Festlichkeiten sind die Franzosen eben Meister; im gegenständlichen Falle war ihnen die Meisterschaft noch durch eine sehr beträchtliche Subvention zu den Feiern von Staatswegen erleichtert worden<sup>1)</sup>. Bei der Kunde hievon haben wir schmerzlich unserer deutschen Heimatländer gedacht, in denen die staatliche Förderung der Wissenschaften zurzeit so gut wie versiegt ist. Wir sind auf uns selbst gestellt.

Zur Jahrhundertfeier hat die Société Entomologique auch eine umfangreiche, schön ausgestattete Festschrift an die mit ihr in Ver-

<sup>1)</sup> Unverbürgt ging die Rede von einer Summe, die etwa 30.000 Mark entspricht.

bindung stehenden Institute verteilt, ein Werk, das neben wissenschaftlichen Beiträgen auch eine von P. de Peyerimhoff verfaßte ausführliche Geschichte der Gesellschaft enthält. Von den Bildnissen, die sie schmücken, interessieren den Koleopterologen insbesondere die des Grafen Auguste Dejean (1780—1845), des Abbé Sylvain Augustin de Marseul (1812—1890), von Léon Fairmaire (1820 bis 1906), Louis Bedel (1849—1922), dem Verfasser der schönen Faune des Coléoptères du Bassin de la Seine, sowie des Biologen Ed. Perris (1808—1878).

Sonntag, den 17. Juli morgens Besuch beim Grabmale Latreilles, des ersten Ehrenpräsidenten der Société, auf dem alten Friedhofe von Père-Lachaise. Der Nachmittag war einem Ausfluge nach dem alten Schlosse Chantilly gewidmet.

Montag, den 18. Juli vormittags begannen die Kongreßsitzungen mit einer Eröffnungssitzung unter Vorsitz eines Ministers; nachmittags um 14 Uhr die Sektionssitzungen. Das blieb nun Regel: vormittags um 9 Uhr meist allgemeine Sitzung, nachmittags Sitzungen der Sektionen. Nur Mittwoch, den 20. und Freitag, den 22. Juli waren die Nachmittage den Ausflügen nach Fontainebleau und Versailles vorbehalten.

Ehe wir uns Einzelheiten des Kongresses zuwenden, sei ein Blick auf die teilnehmenden Personen geworfen. Es sollen über 400 Entomologen aus 38 Ländern, in denen alle fünf Weltteile vertreten sind, teilgenommen haben.

Präsident des Kongresses war P. Marchal, Vizepräsidenten P. de Peyerimhoff, Et. Rabaud und J. Villeneuve de Janti; Sekretär R. Jeannel, Schatzmeister L. Berland. Der ständige Ausschuß der Internationalen Entomologen-Kongresse setzt sich zusammen aus den Herren: K. Jordan (Tring, England), H. Eltringham (Stroud, England), W. Horn (Berlin-Dahlem), R. Jeannel (Paris), O. A. Johannsen (Ithaca, N. Y., U. S. A.), Y. Sjöstedt (Stockholm).

Deutschland war auf dem Kongreß vertreten durch: A. Hase (Berlin), Fr. E. Skwarra (Königsberg), G. Enderlein (Berlin), M. Hering (Berlin), W. Horn (Berlin-Dahlem), F. Zacher (Berlin), F. van Emden (Dresden), H. A. Eidmann (Hann. Münden), E. Lindner (Stuttgart), A. Bang-Haas (Dresden), Fr. E. Franz (Frankfurt a. M.), P. Nagel (Hannover), A. Herfs (Leverkusen a. Rh.) und andere. Die meisten in offizieller Vertretung wissenschaftlicher Institute.

Aus Oesterreich waren anwesend: R. Ebner, K. Holdhaus, F. Maidl, Fr. Spaeth, B. Wahl, A. Winkler, H. Zerny, der Berichterstatter und andere — ausnahmslos Wiener. Der berufene Führer, einer der Mitbegründer der entomologischen Kongresse, A. Handlirsch, war aus Gesundheitsrücksichten leider am Kongreßbesuche verhindert. Viele Kongreßteilnehmer waren mit ihren Damen erschienen; so Holdhaus, Maidl, Spaeth, Winkler.

Von anderen Entomologen möchte ich — ohne damit irgend ein Werturteil abgeben zu wollen, denn von den vielen verdienstvollen Forschern können nur wenige genannt werden — einige mir gerade persönlich besser bekannte Namen hervorheben.

Belgien: A. Ball, A. Lameere, A. d'Orchymont, der bekannte Hydrophilidenkenner. — Brasilien: Pater F. Th. Borgmeier (S. Paulo). — Dänemark: K. L. Henriksen, J. P. Kryger. — Aegypten: A. Alfieri, H. Efflatoun Bey. — Spanien: C. Bolivar y Pieltain, der Gastgeber des nächsten Kongresses, der in Madrid stattfinden soll.

Vereinigte Staaten von Nordamerika: G. P. Engelhardt, unser Führer durch New-York im Jahre 1928; C. Bradley, P. W. Claassen, C. R. Crosby, W. T. M. Forbes, O. A. Johannsen, durchwegs Bekannte aus Ithaca, N. Y.; A. Avinoff vom Carnegie-Museum in Pittsburg; L. O. Howard, der Nestor und Begründer der angewandten Entomologie in Nordamerika. Weiters K. E. Schedl aus Ottawa (Kanada), der wie Borgmeier und Engelhardt gebürtiger Deutscher, bezw. Oesterreicher ist.

Unter den Franzosen konnten wir unseren langjährigen Freund J. Sainte-Claire Deville leider nicht mehr begrüßen. Der Tod hat ihn, einen der nicht allzuvielen klar- und weitblickenden Koleopterologen, mitten aus seinem Schaffen gerissen. Von den führenden französischen Koleopterologen ist P. de Peyerimhoff bereits genannt worden. Desgleichen der bekannte Höhlenforscher und Monograph der Trechinen und Bathysciinen, R. Jeannel. Schließlich haben wir unter vielen anderen auch noch Maurice Pic, Erzeugung von Arten- und Varietätenbeschreibungen im Massenbetrieb, nach jahrelangem schriftlichem Kugelwechsel persönlich kennengelernt und uns freundlich mit ihm unterhalten. Kongresse sind eben nicht dazu da, alte oder neue Streitfragen auszufechten. Da muß Gottesfriede herrschen.

England: Sir G. A. K. Marshall, K. Jordan, Lord Rothschild, E. B. Poulton — Charakterköpfe, ohne die wir uns einen entomologischen Weltkongreß kaum zu denken vermögen. Poulton, die prächtige Forschergestalt mit dem mächtigen weißen Schnurrbart und den buschig-weißen Augenbrauen, der in einem langen, rastlosen Leben für Mimikry und Selektion mehr gearbeitet hat als Wallace und Bates und Darwin, und der, wie auf allen Kongressen — den in Amerika ausgenommen — wieder über Mimikry spricht. Das einprägsame Bild, das eine Leuchtzirpe (Fulgoride) darstellt, die einen Alligatorkopf nachahmt, wird allen Beschauern in Erinnerung bleiben.

Aus Ungarn fehlt uns E. Csiki; dafür begrüßen wir den greisen Hemipterologen Geza Horváth, ferner den Dipterologen Z. Szilády und den Hymenopterologen J. Szabo-Patay.

Italien ist mit Koleopterologen gut vertreten. G. Müller (Triest), A. Schatzmayr (Duino), C. Koch (Duino), A. Doderio (Genua), F. Solari (Genua), P. Luigioni (Rom), von der angewandten Entomologie F. Silvestri, A. Chiaromonte und andere.

Japan hat seinen Altmeister der Entomologie gesandt, S. Matsumura (Tokio), gleichfalls einen Charakterkopf.

Aus Luxemburg ist V. Ferrant, aus Marokko A. Théry, der Buprestidenkenner, anwesend. Von der Universität Palästinas C. Bodenheimer, der Verfasser einer schönen, leider nicht bis zur Gegenwart reichenden Geschichte der Entomologie, von Schweden Y. Sjöstedt, aus der Schweiz der einstige Präsident des Züricher Kongresses, A. von Schulthess.

Von der Tschechoslowakei begrüßen uns der Buprestidenspezialist J. Obenberger und Freund A. Hetschko von der Wiener Entomologischen Zeitung.

Noch einmal — dies soll nichts sein als eine dürftige Willkür- auslese mit besonderer Berücksichtigung einiger mir persönlich Bekannter aus etlichen hundert ebenso Berühmten und noch Berühmteren.

Was die Vorträge anbelangt, so möchte ich — ebenso einseitig — über das vorwiegend Koleopterologische und einiges willkürlich herausgegriffene Allgemeine berichten<sup>1)</sup>. Wir finden da unter anderen angeführt:

A. Cros (Mascara, Algérie). Les larves primaires des Méloïdes. — C. Bolivar (Madrid), Un *Trechus cavernicole* du Maroc. — E. B. Poulton (Oxford), Attempts to disprove the theories of warning colours and mimicry in Insects. — F. M. Jones (Philadelphia, U. S. A.), Distastefulness and warning coloration in 1792. — W. Horn (Berlin), Sur les relations entre la mathématique, la génétique, la taxonomie, la phylogénie et la métaphysique. — C. E. Porter (Santiago, Chile), Synopsis des *Prionidae* du Chili. — E. Bugnion (Aix-en-Prov.), Les organes reproducteurs des Longicornes. — A. Herfs (Leverkusen), Untersuchungen zur Oekologie und Physiologie von *Anthrenus fasciatus* Herbst. Einfluß der Milieufaktoren auf die Entwicklung von *A. fasciatus* Hbst. — M. Hering (Berlin), Verfärbungserscheinungen am Blatt unter dem Einfluß minierender Insekten. — F. Gruardet (Boulogne), Insectes Coléoptères xylophages de la forêt de Fontainebleau. — J. Ghesquière (Bruxelles), Rôle des Ipides dans la destruction des graines forestières au Congo Belge.

K. Holdhaus (Wien), Das Phänomen der „Massifs de Refuge“ in der Insektenfauna der Alpen. — P. de Peyerimhoff (Alger), Les larves des Coléoptères d'après A. G. Böving et F. C. Craighead, et les grands Criteriums de la classification de l'ordre. — Fr. Maidl (Wien), Zum Problem der Insektenstaaten. — A. Théry (Rabat, Maroc), Quelques mots sur les Buprestides. — J. Ghesquière (Bruxelles), Sur la biologie des Longicornes africains du genre *Glenea*. — M. Pic (Digoin), La rareté évidente de certains insects. — J. Feytaud (Bordeaux), Sur le *Doryphora* en France. — E. C. van

<sup>1)</sup> Manche der angekündigten Vorträge wurden nicht persönlich gehalten, sondern nur im Manuskript des (abwesenden) Verfassers vorgelegt. Der Hauptzweck für viele, die Drucklegung, wird auch auf diese Weise erreicht.

Dyke (Berkeley, Cal.), Peculiarities of the coleopterous fauna of semiarid Southeastern North America. — A. d'Orchymont (Bruxelles), Distribution géographique des Palpicornes. — K. Holdhaus (Wien), Die zoogeographischen und paläogeographischen Verhältnisse der Inseln des Pazifischen Ozeans. — Fr. van Emden (Dresden), Ueber die erbliche Bindung von Latenzen an Jahreszeiten. — R. Fisher (Risborough, Engl.), Some aspects of the *Lyctus* (Powder pest beetle) problem in Great Britain. — P. Lesne (Paris), Le commensalisme chez les Lyctites. — F. T. Borgmeier (S. Paulo, Bras.), Ecitophile Staphyliniden nebst Bemerkung über Fühlerbildung. — Berichterstatter sprach über: Kritisches zum Mimikryproblem, und zwar über Schmetterlingsmimikry. Leider stand ihm kein für episkopische Projektion geeigneter Apparat zur Verfügung. — Auf der Schlußsitzung wurde der schöne deutsche Film von Prof. K.v.Frisch (München) über das Sinnesleben der Bienen vorgeführt.

Einzelheiten über Vorträge zu geben, verwehrt der beschränkte Raum. Nur einer von Pater Borgmeier in seinem Vortrage über ecitophile Staphyliniden mitgeteilten überaus interessanten Tatsache sei Erwähnung getan: Die hinsichtlich der Fühlergliederzahl (zehn und elf Glieder) der Gattung *Mimeciton* zwischen Pater Wasmann und mir bestandenen Anschauungsdifferenzen werden behoben durch Borgmeiers Beobachtung, daß nicht nur zwei, sondern auch mehr Glieder verschmelzen können und daß eine solche Verschmelzung von Gliedern bei den Fühlern eines und desselben Individuums verschieden sein kann. Dadurch ist die durch Verschmelzung bedingte Fühlergliederzahl ihrer systematischen Bedeutung als Art- oder Untergattungsmerkmal beraubt und zu einem Individualcharakter herabgesunken.

Die Zeiteinteilung eines solchen Kongresses macht es leider dem Einzelnen oft unmöglich, gerade jenen Vorträgen beizuwohnen, die für ihn das meiste Interesse hätten. So mußte ich pflichtgemäß einer anderen Sitzung beiwohnen, als Pater Borgmeier seinen Vortrag hielt, der mich aufs höchste interessiert hätte.

Allerdings läßt sich die Fülle der Vorträge nicht anders als durch Verteilung in Sektionen, die gleichzeitig Sitzungen abhalten, unterbringen. Auf dem Kongreß waren neun solcher Sektionen aufgestellt: 1. Entomologie générale. — 2. Morphologie, Physiologie, Développement. — 3. Écologie, Biogéographie. — 4. Entomologie économique, untergeteilt in: Entomologie agricole, Sauterelles et Insecticides et leurs applications. — 5. Entomologie médicale et vétérinaire. — 6. Entomologie forestière. — 7. Apiculture. — 8. Sériciculture. — 9. Nomenclature.

Die starke Betonung der angewandten Entomologie ist charakteristisch. Es liegt mit im Zuge der Zeit, daß nur noch der praktische Pflanzenschutz und sonstiges Angewandtes mit behördlicher Förderung rechnen dürfen. Auch die Reden bei der Hundertjahrfeier, vor den staatlichen Funktionären, mußten immer wieder besonders den praktischen Wert der Entomologie, den Pflanzenschutz, die

Malariabekämpfung und dergleichen ins helle Licht rücken. Die reine Entomologie ist zurückgetreten. Nicht nur die landwirtschaftliche, die forstwirtschaftliche, die medizinische und tierärztliche Entomologie, die Bienenzucht und Seidenzucht, auch die „sauterelles“, die Heuschrecken, haben ihre eigene Sitzung gehabt.

Die Sitzung für Nomenklatur habe ich leider verfehlt. Nomenklaturfragen werden von den meisten Entomologen gemieden. Vielleicht nicht ganz mit Unrecht; denn was hiebei gemeiniglich zur Verhandlung gelangt, sind meist belanglose Detailfragen, die an den trübseligen Verhältnissen der heutigen Benennungsweise wenig ändern können, solange nicht ein wirklich brauchbares Grundprinzip der Tierbenennung eingeführt ist. Diese Sitzung soll indes, wie ich nachträglich erfuhr, insoferne bedeutungs-, vielleicht sogar verhängnisvoll gewesen sein, als in ihr beschlossen wurde, dem nächsten Zoologen-Kongreß — denn nur dieser ist zur Aufstellung der Nomenklaturregeln zuständig — den Vorschlag zu unterbreiten, daß jeder veröffentlichte Name, also auch der einer individuellen Aberration oder Monstrosität erteilte, unbedingtes Prioritätsrecht haben solle. Das heißt, daß er bei einer später etwa notwendigen Umbenennung der Art zwangsweise als Artnamen gebraucht werden muß. (Die heutigen Nomenklaturregeln lassen Aberrationsnamen außerhalb ihres Regelbereiches).

Ich gebe gerne zu, daß dem, der nicht tiefgründig in die trübseligen Verhältnisse unserer Nomenklatur eingeweiht ist, der nur das Nächste überblickt und nicht an die fernliegenden Folgen denkt, diese Forderung nach dem Prioritätsrecht eines jeden Namens die natürlichste, selbstverständlichste Sache von der Welt erscheinen mag.

Dennoch kann ich mir nicht verhehlen, daß ein solcher Beschluß die schwerste Gefahr, ja die Vereitelung eines zielklaren wissenschaftlichen Entomologiebetriebes, soweit es sich um Benennungsfragen der Artunterformen handelt, bedeuten müßte. An anderer Stelle<sup>1)</sup> glaube ich klar gezeigt zu haben, daß das Namenverleihen an jede individuelle Färbungs- oder Zeichnungsaberration einer vielgestaltigen Art schließlich zur Karikatur führen muß, die uns dem Spott der Fachzoologie ausliefert; zu hundert Namen für belanglose Individualformen, die dennoch keine rationelle Benennung gewährleisten, so daß ein gewissenhafter Bearbeiter eine ihm vorliegende Aberration trotzdem nicht klar bezeichnen könnte und, wollte er nach dem Prinzip der anderen vorgehen, einen hunderteinten, hundertzweiten usw. Namen schaffen müßte. Ich glaube klar gezeigt zu haben, daß der Ausweg aus dieser Gefahr der Lächerlichkeit in der Verwendung allgemein verständlicher freier Kennworte, Attribute, liegt. Dergestalt, daß wir für die Formen einer Gattung, deren Arten in übereinstimmender Weise abändern, auch gleiche, unmittelbar verständliche Bezeichnungen verwenden, die aber keine Namen sind. Die Gattung A bestehe beispielsweise aus einer Reihe von Arten, die alle in den

<sup>1)</sup> Koleopt. Rundsch., Bd. 15, 1929/30, S. 213—230.

Farben kupferrot, erzbraun, goldig, erzgrün, blaugrün, blau und violett abändern. So wird die beste Bezeichnungsweise gewiß nicht die heutige, planlose sein, bei der von der Art a zufällig die erstbeschriebene blaue Form, von der Art b die rote und von der Art c die grüne als Nominatform oder gar „Stammform“ gilt, wogegen die rote, grüne und blaue Aberration jeweils als „ab. *Meieri*“, „var. *schneebergensis*“ oder „f. *superba*“ — bei jeder Art anders — benannt werden. Die einzig klare, einfache, unmittelbar verständliche Bezeichnungsweise wird vielmehr die sein, die analogen Formen aller Arten mit gleichen, eigenschaftsausdrückenden Kennworten zu bezeichnen; also:

Art A a f. cuprea	Art A b f. cuprea
f. aerea	f. aerea
f. aurea	f. aurea usw.

Das entspricht allen Anforderungen, die die Klarheit und Uebersichtlichkeit der Darstellung, der Ernst und die Oekonomie der Wissenschaft von uns fordern. Freilich fordert diese Einsicht auch das Opfer, daß die von uns gegebenen Aberrationsnamen nicht mehr zum immerwährenden Ruhm unseres Autornamens aufrecht bleiben werden. Aber die große Forderung der Wissenschaft ist dieses kleine persönliche Opfer wohl wert. Ich selber opfere gerne eine Anzahl solcher von mir einst gegebener Namen.

Diese einfache, klare, dringend notwendige Rationalisierung der Aberrationsbezeichnung aber würde für immer unmöglich gemacht durch den oben zitierten Vorschlag der Nomenklatursektionssitzung. Denn als allfällige Anwärter für Artnamen wären unsere freien Kennwörter formal schon deshalb unbrauchbar, weil es ja für alle Arten bewußt und mit Absicht die gleichen sind. (Abgesehen davon natürlich, daß eine Priorität auch schon mit dem Grundbegriff „freies Kennwort“ ganz unvereinbar wäre). Es bliebe daher nichts übrig, als den heutigen, hart am Rande der Lächerlichkeit stehenden, unbrauchbaren Modus der Aberrationsbezeichnung regelrecht für immer festzulegen. Zu verlangen, daß die blauen Formen der Arten einer Gattung nur ja nicht, wie dies Klarheit, Einfachheit und Uebersichtlichkeit verlangen, einheitlich als „f. *coerulea*“ bezeichnet werden, sondern daß für die blaue Form bei jeder Art einer Gattung unbedingt ein anderer, in der ganzen Gattung noch nicht vorhandener Name erfunden werden muß. Denn ist er in der Gattung schon einmal vorhanden, so kann er ja in ihr niemals prioritätsberechtigt sein oder werden, niemals mitspielen. Es muß daher ungesäumt wieder jenes gequälte Suchen nach einem noch nicht dagewesenen, daher unbezeichnenden Namen für jede Aberration einsetzen, das bisher un-nützerweise jene geübt haben, die nicht wußten, daß Aberrationsnamen außerhalb der Prioritätsregeln stünden. Es bleibt dann nichts anderes übrig, als die blaue Form der einen Art wieder nach dem Muster ab. *Schmeckebieri*, die analoge Form der zweiten ab. *treuen-*

*brietzenensis*, die der dritten ab. *ridicula* zu nennen. Namen, die gar nichts oder etwas Unbezeichnendes besagen, zu denen erst eine Beschreibung zitiert und aufgesucht werden muß. Gleiche Bezeichnungen, die unmittelbar auch die gleiche Eigenschaft eindeutig ausdrücken, wären dann endgültig ausgeschlossen.

Das sind die klargeschauten, unabwendbaren Folgen jenes Beschlusses, falls er wirklich je zur Tat werden sollte, was ich im Interesse unserer Entomologie, die ja eine nur nach wissenschaftlichen Forderungen geführte Disziplin sein soll, nicht hoffen möchte. Die Schöpfer der heute bestehenden Nomenklaturregeln waren weitblickend genug, die größte Gefahr für den Ernst der Entomologie, die Aberrationebude, außerhalb der Regeln zu belassen. Im seinerzeitigen, im allgemeinen sehr klugen Neuentwurf der Regeln, den die Entomological Society of London auf dem Kongreß von Ithaca vorlegte, war das Außerhalbbleiben der Aberrationen — jedenfalls bewußt und mit zielklarer Absicht — sogar ausdrücklich betont. Ich hebe dies besonders hervor, weil es auch Fernerstehenden klar macht, daß diese Forderung nicht etwa die Idee eines Einzelnen, sondern die wohlüberlegte Entschliebung einer berufenen, wohlunterrichteten Körperschaft ist<sup>1)</sup>. Heute ist man nun, wohl vorwiegend über Drängen einiger an Aberrationen stärker beteiligter Herren, drauf und dran, diese gefährliche Last der Wissenschaft unter Regelzwang aufzubürden. Hoffentlich bedenkt man aber an maßgebender Stelle doch noch einmal gründlich die schweren Folgen dieses auf den ersten Blick so unschuldig und wohlberechtigt erscheinenden Vorschlags zur Prioritätsberechtigung aller Aberrationsnamen, der uns den Weg für die notwendigsten Reformen auf diesem Gebiete endgültig versperren würde<sup>2)</sup>.

<sup>1)</sup> In der Entomol. Zeitschr. Frankfurt a. M. (XLVI, 1932, S. 110—111, 121—123) hat der Lepidopterologe A. Zerkowitz einen kurzen Kongreßbericht gegeben. Obwohl kaum mein Parteigänger, hat er doch einer leisen Ahnung von Unheil Ausdruck gegeben: „Hoffen wir, daß dieser sehr allgemein gefaßte Beschluß nicht zu neuen Mißbräuchen Anlaß geben wird und unsere Wissenschaft nicht diskreditiert“.

<sup>2)</sup> Auch eine Reihe anderer Ueberlegungen spricht gegen jenen Vorschlag. Eine Aberration ist, schon der Name sagt es, zumeist etwas von der typischen Form Abweichendes. Der beste und praktischste Aberrationsname ist stets zweifellos der, der die Art, das Wesen dieser Abweichung schon klar charakterisierend im Namen zum Ausdruck bringt. Die weiße Aberration der sonst schwarzen Amsel wird wohl am besten „ab. *alba*“ heißen. Wird nun durch irgend eine nomenklatorische Ausgrabung der Arname der Amsel einmal unbrauchbar — und solche Namensänderungen der bekanntesten Tierarten erleben wir ja leider sozusagen täglich — so müßte, falls die weiße Aberration die erstbenannte ist, die schwarze Amsel hinfort „*Turdus albus*“ heißen. Man kann hiegegen einwenden, wir besäßen auch heute schon einen *Apus apus*, der nicht fußlos ist, und eine *Chrysomela americana*, die gar nicht aus Amerika stammt. Was aber besagt dies? Folgt hieraus, daß wir solche Dinge, die uns immer stören werden, die uns Zufall und Irrtum als seltene Ausnahmen unabwendbar aufgebürdet haben, nunmehr tausendfach zur Regel machen sollen? Denn es ist klar und allgemeingültig: Der sinnvolle Name einer Aberration, also einer Abweichung vom Normalbilde, kann niemals zur Bezeichnung des Normalbildes selbst geeignet sein. Nur ein sinnloser Name, d. h. ein Name der die Charakteristik der Aberration vermeidet, kann

Nomenklaturdebatten neigen sehr dazu, mit unnötiger Leidenschaftlichkeit geführt zu werden, mit einer Leidenschaftlichkeit, die umso stärker ist, je weniger es die sachlichen Gründe sind. Ich möchte mit meinen Darlegungen niemanden in Erregung versetzen, möchte keine solchen Leidenschaften wecken. Ich bin gerne bereit, meine Auffassung der Dinge zu revidieren, ja sie offen zu verwerfen, wenn mir jemand sachlich klar in ruhiger Ausführung zeigen wollte, welche Vorteile denn die Wissenschaft davonträgt, wenn wir ihr die ganze, das Spottlächeln der Fachzoologie erregende Aberrations-trödelbude als Gesetz aufzwingen und damit jede vernunftgemäße Aberrationsbezeichnung für immer unmöglich machen, und was denn gar so Nachteiliges eintritt, wenn wir sie von dieser verhängnisvollen Bürde frei halten. Doch mit klaren, sachlichen Gründen müßte dies geschehen; abfällige Worte sind wertlos.

Damit wollen wir von dem wenig erquicklichen Nomenklaturausflug zum Kongreßbericht zurückkehren.

Die Schlußsitzung, Samstag, den 23. Juli nachmittags, entschied über den Ort des nächsten Kongresses. Schon in Ithaca war Madrid genannt worden. Außerdem lag eine Einladung nach Kairo vor, von der die Sage geht, König Fuad gedächte den Besuchern ein Schiff für die Mittelmeerfahrt zur Verfügung zu stellen. Und als Drittes hatte sich das immer rege Ausschußmitglied Walther Horn für die

sich als künftiger Artnamen eignen. Damit ist den so beliebten und für die rationelle Aberrationsbezeichnung so unbrauchbaren Dedikationsnamen das Tor weit geöffnet.

Nun können Halbheit und schlechter Wille ungehindert in das Gehege der Nomenklatur einbrechen. Ich muß mit Aberrationshilfe unsterblich werden, wenn ich will. Ich brauche ja nur zu jeder Art eine Aberration zu benennen. Als Vorrat. Das ist kinderleicht, denn es gibt keinen Käfer, der nicht einmal hellere oder dunklere Beine („les pattes un peu plus foncées“) besäße. Das benennen wir. Mag der ernste Monograph der Gruppe immerhin fluchend unsere „Aberration“ für ein glattes Synonym erklären, das keiner Erwähnung wert sei. Das macht gar nichts. Denn abgesehen davon, daß wir dem Monographen ja jederzeit Parteilichkeit und Mißgunst, wenn's sein muß sogar Unfähigkeit vorwerfen und so lange reden können, bis ihn der Ekel faßt — abgesehen davon sind ja Synonyme sogar noch viel prioritätsberechtigter als Aberrationen. Sobald dann irgendwo ein Artnamen umfällt, und das geschieht oft genug, muß der Name unserer Aberration, bzw. unser Synonym, zwangsweise als gültiger Artnamen mit unserem Namen als „Autor“ an seine Stelle rücken. Wenn wir nur rasch genug mit dem Beschreiben waren, so daß uns kein anderer zuvorkam.

Es ergibt sich dann noch folgende hübsche Sachlage. Das Tier heißt dann, sagen wir, *Haltica Semmelrocki* Heikertinger, mit dem Zitat unserer Beschreibung der einstigen ab. *Semmelrocki* mit den etwas helleren Beinen. Der Entomologe, der nun das Artzitat nachschlägt, um sich endlich ganz klar zu werden, wodurch sich diese Art denn eigentlich von den vielen anderen, so schwer auseinanderzuhaltenden *Haltica*-Arten unterscheidet, der findet als nunmehrige gültige „Artbeschreibung“ die Worte: „Unterscheidet sich von der Stammform durch etwas hellere Kniegelenke, Schienen und Tarsen.“ Soll derlei „Gesetz“ werden, heute, da ungezählte Klarblickende längst betont haben, der Autorname solle ein abgekürztes Zitat einer brauchbaren Beschreibung sein, sonst nichts?

Gedanken solcher Art sind entmutigend für den, der auf den Grund dieser Dinge blickt, die sich doch so leicht verhindern und vermeiden ließen.

Abhaltung des nächsten Kongresses in Berlin unter dem Präsidium Prof. Albrecht Hases an der Biologischen Reichsanstalt für Land- und Forstwirtschaft in Dahlem eingesetzt. Ein kühnes Unterfangen, da der Antragsteller selbst mit keiner geldlichen Regierungshilfe rechnete.

Berlin schien vorerst, nach vorläufigen Komiteeverhandlungen, Aussicht zu haben. Bei der Generalversammlung jedoch wurde die rasche Einladung der Spanier mit erdrückender Mehrheit angenommen. Und vielleicht war es gut so. Vielleicht trifft es sich in sechs Jahren in Berlin günstiger. Und in neun Jahren in Kairo . . .

Was den persönlichen Verkehr der Kongreßleitung und der Teilnehmer anbelangt, so spielte er sich in reibungsloser Herzlichkeit ab. Vielleicht hat die Kongreßleitung ein wenig zu sehr damit gerechnet, daß jedermann geläufig französisch spreche. Die Sprachenfrage ist eben ein wunder Punkt bei allen Entomologenkongressen und ich möchte ihr doch ein Wort der Erörterung widmen.

Wir Entomologen beherrschen in der Regel die wichtigsten Hauptsprachen der Welt nur in dem Ausmaße, in dem wir sie für unsere Arbeiten benötigen. Im Rahmen unseres Arbeitsgebietes macht es uns wenig aus, ob eine Abhandlung in deutscher, französischer oder englischer Sprache abgefaßt ist. Wir lesen das ohne Mühe und zumeist ohne Wörterbuch. Letzteres kommt erst in Verwendung, wenn wir eine Uebersetzung zu Veröffentlichungszwecken anfertigen und auf sorgfältige und korrekte Wortwahl Wert legen. Auch Briefe in diesen Sprachen zu lesen, macht, sofern sie leserlich sind, kaum Mühe. (Anders Briefe zu schreiben; das geht zumeist nur mühevoll und mit dem drückenden Gefühle der Unzulänglichkeit.)

Diesem geläufigen Verstehen des gedruckten oder geschriebenen Wortes steht aber nicht selten — ich urteile unmaßgeblich nach mir selbst — eine Ungewohntheit in französischer und englischer Konversation gegenüber. Wir haben diese Sprachen vor zwanzig, dreißig, vierzig Jahren gelernt; unsere Lehrer haben langsam und deutlich gesprochen. Das verstehen wir auch heute noch, und können auch so sprechen. Praktisch aber, mit wirklichen Franzosen und Engländern haben wir diese Sprachen nie gesprochen, weil sich uns kaum je Gelegenheit dazu bot. Uns fehlt die Geläufigkeit des Hörens, des raschen Erfassens und Handhabens. Das, was wir gedruckt auf den ersten Blick verstehen würden, erfassen wir nicht gleich im ungewohnten raschen Sprechen und im Tonfall des Franzosen oder Engländers. Zudem sind uns gerade gesellschaftliche Gesprächsfloskeln oft recht ungeläufig. Das macht uns unsicher, unbehaglich, ungeeignet zur Handhabung dessen, was wir können. Wir vermeiden es schließlich, besonders mit solchen, die rasch oder wenig deutlich sprechen — insonderheit also mit Engländern und Amerikanern — ein Gespräch anzuknüpfen. Dadurch wird aber der eigentliche Zweck des Kongresses empfindlich beeinträchtigt.

Teilweise mildern läßt sich dieser Uebelstand dadurch, daß sich jeder Kongreßteilnehmer bewußt darauf einstellt, sowohl in Vorträgen als auch im einfachen Gespräch so klar, langsam, laut und deutlich zu sprechen als möglich, jede Silbe zu betonen, möglichst einfache, durchsichtige Sätze zu bilden. Leider wird dies nur in recht beschränktem Maße geübt. Manche murmeln ihre Vorträge unverantwortlich lässig vor sich hin.

Angesichts dieser schwierigen Verhältnisse drängt sich dem vorurteilsfreien Beobachter immer wieder zwingend die Notwendigkeit der Einführung einer gemeinsamen, internationalen Hilfsprache auf. Wie leicht und angenehm könnte sich alles abwickeln, wenn jeder Teilnehmer neben seiner Muttersprache noch eine zweite Sprache geläufig spräche; nur eine einzige, die aber alle verstünden. Und wie kinderleicht wäre solches zu erreichen, mit einem Schlage, in der ganzen Welt. Man brauchte nur in den Volks-, Haupt- und Mittelschulen jedes Landes diese Sprache neben der Landessprache als obligaten Unterrichtsgegenstand einzuführen. Dann wäre die nächste Generation ohne alle Mühe im Besitze dieses unschätzbaren Verständigungsmittels. Da dies keine lebende Sprache sein dürfte und sich unsere toten Schulsprachen hiezu nicht eignen, käme hier wohl nur die heute bereits weitverbreitete Kunstsprache Esperanto in Betracht.

Ich kenne die Einwendungen, die von konservativer Seite gegen eine solche Kunstsprache erhoben werden, recht wohl. Ich habe sie früher selbst geteilt und vorgebracht. Wer jedoch diese Sprache etwas näher kennen lernt und die Verhältnisse unbefangen beurteilt, dem kommt ihr ungeheurer Wert immer klarer zum Bewußtsein. Fürs erste ist den Wenigsten der entscheidende Unterschied, der zwischen anderen Sprachen und ihr besteht, bekannt und bewußt. Wir lernen acht Jahre Latein, Griechisch, Französisch, Englisch — ich darf sagen unter Qualen, die oft die besten, lebhaftesten Geister am stärksten empfinden — um schließlich keine dieser Sprachen wirklich zu beherrschen. Der Geist wird verbraucht auf das Auswendiglernen von hunderterlei Ausnahmen, Verschiedenheiten, Unregelmäßigkeiten in der Abwandlung usw., die wir doch wieder vergessen und im Bedarfsfalle nie richtig anwenden. Welche Schwierigkeiten bieten in allen Sprachen die unregelmäßigen Verben; in der deutschen Sprache auch die ohne jede Logik verteilten dreierlei Artikel — „der“ Mohn, „die“ Rose, „das“ Gras — usw.

Alle diese unnötigen Schwierigkeiten fehlen der Kunstsprache Esperanto völlig. Es gibt in ihr nichts Unregelmäßiges, Unlogisches, Auswendigzulernendes; alles an Zeitformen und dergleichen kann der Sprechende nach einfachen Regeln, die er in einer halben Stunde beherrscht, selbst bilden<sup>1)</sup>. Der Wortschatz ist vorwiegend den heute

<sup>1)</sup> Ich kann mir ein paar Proben nicht versagen.

Es gibt nur einen Artikel: ja. Die Wortart ist stets an der Endung kenntlich; alle Hauptwörter enden auf o (Mehrzahl oj), alle Eigenschaftswörter auf a (Mehrzahl aj). Nur der Akkusativ des Substantivs erhält, aus Unterscheidungsgründen,

herrschenden Hauptsprachen germanischen und romanischen Stammes entnommen, die jedem Gebildeten bekannt sind. Es ist — so unglaublich dies nach unseren Schulerfahrungen mit Latein, Französisch usw. auch klingen mag — in der Tat möglich, Esperanto ohne besondere Mühe, mit steter Freude an der einfachen Logik der Bildungen, in wenigen Monaten richtig und geläufig sprechen zu lernen. Dabei ist die Sprache angenehm und wohlklingend und vermag alle Feinheiten auszudrücken. Für die Entomologie wäre sie ein geradezu unschätzbares Hilfsmittel und verdiente jede Förderung.

Unter den persönlichen Bekanntschaften, die mir der Kongreß vermittelte, war mir eine der wertvollsten die mit Dr. Erwin Lindner, dem Herausgeber des Riesenwerkes „Die Fliegen der paläarktischen Region“. Ich habe für solche Werke, die Marksteine der Wissenschaft sind, die die Kenntnisse eines Zeitalters zusammenfassen und aufschließen, immer Bewunderung gehabt. Die Werdeggeschichte dieses Werkes ist merkwürdig einfach.

Lindner hatte von Kurt Lampert die Verwaltung der Stuttgarter Naturaliensammlung übernommen. Lampert — der Verfasser des dankenswert schönen Buches „Das Leben der Binnengewässer“ — war schließlich publizistisch ein wenig vielseitig und damit ein wenig flach geworden. Seinem jungen Nachfolger aber empfahl er in richtiger Einsicht Spezialisierung auf ein Sondergebiet, wenn auch hauptsächlich hinsichtlich der Bearbeitung des Museummaterials. Lindner fand, daß die Fliegen eine überaus bearbeitungsbedürftige Ordnung wären und setzte sich darüber. Bald aber erkannte er, daß die Aufarbeitung des Materials und das Einarbeiten in diese Gruppe an dem Mangel eines zeitgemäßen, zusammenfassenden Werkes scheiterte. Das letzte Handbuch — das berühmte Werk Rudolf Schiners, Fauna Austriaca, Die Fliegen — stammte aus den Sechzigerjahren des vorigen Jahrhunderts. Und der junge, allein auf sich selbst gestellte Kustos faßte den großen Entschluß, ein solches Werk in zeitgemäßer Fassung selbst zu schaffen. Der Umfang verlangte naturgemäß Mitarbeiter. Lindner wandte sich an den alten Th. Becker in Liegnitz; der sagte unter der Bedingung zu, daß sich das Werk nicht auf Europa beschränke, sondern das ganze paläarktische Faunengebiet umgreife. So wurde der Plan auf die Fliegen der paläarktischen Region ausgedehnt. Ein anderer führender Dipterenkenner, Freund Dr. Friedrich H e n d e l in Wien, war unter der Bedingung bereit, daß sich die Nomenklatur nach dem von ihm —

die Endung *on*. Alle Umstandswörter enden auf *e*. Das Zeitwort ändert bei der Abwandlung in den einzelnen Personen seine Form gar nicht; *i* ist die einheitliche Endung der Nennform, *as* die Endung aller Personen der Gegenwart, *is* der Vergangenheit, *os* der Zukunft; *u* ist die Endung der Befehlsform, *us* der Bedingungsform. Durch Vorsilben und Nachsilben einheitlicher Art kann weiters eine Fülle von Besonderheiten — z. B. Verwandtschaft, Minderwertigkeit, Wiederholung, Plötzlichkeit usw. unmittelbar ausgedrückt werden.

Die ebenso interessante wie einfache Sprachlehre des Esperanto findet in der Tat auf einer Ansichtskarte Platz.

(leider) — ausgegraben älteren Werke Meigens zu richten habe. So ward die Nomenklatur des Werkes einseitig festgelegt; aber die nötigsten Mitarbeiter waren da.

Nun begann das Suchen nach dem Verlag. Führende Verleger lehnten ab, nahmen das Wagnis eines so großen, kostspieligen Werkes nicht auf sich. Schließlich war der Verleger in Stuttgart selbst gefunden und das Riesenwerk begann zu erscheinen.

Kleine Wünsche mag es unerfüllt lassen — so beispielsweise den der Erschwinglichkeit für jedermann. Da wäre die knappe Fassung nach Schinerschem Muster günstiger gewesen. Doch die kleineren Wünsche müssen zurückstehen, und Deutschland darf befriedigt sein, ungeachtet der Zeiten der Not dieses Werk der Welt zu bieten.

Von den Sehenswürdigkeiten in Paris lagen uns naturgemäß am nächsten die naturwissenschaftlichen. In erster Linie die Arbeits-sammlungen des Naturhistorischen Museums, in einem alten, wenig ansehnlichen Gebäude nächst dem Jardin des Plantes untergebracht; eine Gruppe mittelgroßer, heller Zimmer, deren einige den Käfern gewidmet sind. Es besteht keine geschlossene Hauptsammlung; die ganze Sammlung zerfällt vielmehr in eine Reihe von Einzelsammlungen, die gesondert in ihren Originalschachteln — meist sind es die bekannten, nicht großen, grünen, sogenannten „französischen“ Schachteln — aufbewahrt sind; dergestalt allerdings, daß die Familien beisammen stehen. Ein Teil eines Zimmers enthält beispielsweise alle Cerambyciden, einer alle Chrysomeliden usw. Unter diesen Sammlungen, die durch Ankauf oder Schenkung an das Museum gelangt sind, erwähne ich als einige der wichtigeren die von Jacquelin du Val, Abeille de Perrin, Marseul, Sicard, Bedel, Bourgeois, Brisout de Barneville, Fairmaire, Argod, Marmottan, Puton, Clavareau (diese Sammlung mit Ausnahme der Afrikaner). Die Herren P. Lesne, G. Bénard und L. Berland erfüllten in zuvorkommendster Weise jeden unserer Wünsche; naturgemäß aber erfordert eine solche Art der Sammlungs-darbietung ein zeitraubendes, individuelles Eingehen in die einzelnen Sammlungen und ist nicht geeignet, in kurzer Zeit einen Ueberblick über das Vorhandene zu ermöglichen. Mustergültig und reich sind jene Sammlungsteile, die Jeannel zur Grundlage seiner prächtigen Monographien der Trechinien und Bathysciinen gedient haben.

Ueber die für die Oeffentlichkeit bestimmte Käfer-Schausammlung hoch oben in der Galerie der großen Museumshalle ist wenig Hervorhebendes zu sagen. Sie ist alt und kränklich.

Eine wahre Freude für jeden Naturfreund dagegen ist der Besuch des benachbarten Vivariums. Frankreich ist eben in der glücklichen Lage, von seinen Kolonien aus laufend mit exotischen Insekten und sonstigen Tieren versorgt zu werden. Neben den landläufigen Blatt- und Gespenstheuschrecken, Wüsten-Tenebrioniden und dergleichen waren es besonders die schönen, großen, schwarzen, weiß gezeichneten Carabiden der Gattung *Anthia*, Wüstentiere, die hoch-

beinig auf dem Sand standen oder eilig darüber hinliefen. Sie erscheinen im Leben viel schlanker, graziler als in der Sammlung, und erinnern stark an Cicindelen.

Von dem im Jardin des Plantes gelegenen Zoologischen Garten ist nach einem flüchtigen Besuche wenig zu sagen. Den Besuch des Zoologischen Gartens in Vincennes bei Paris, der Freiland-Tiergruppen im Stile der Hagenbeckschen (Stellingen bei Hamburg) aufweist, habe ich leider versäumt. Die unmittelbar neben den Arbeitsräumen des Museums in einem eigenen Gebäude aufgestellten Sammlungen des Herzogs von Orléans, vorwiegend Jagdtrophäen umfassend, bieten große biologische Gruppen, beispielsweise eine mit Tieren reich belebte Polarlandschaft, ein tierreiches, weites Landschaftsbild der afrikanischen Steppe, mit Nashorn, Elefant, Löwen, Zebras, Antilopen und dergleichen, und wirken zumindest lebendiger und belehrender als manche Stopfexemplare in Museen.

Mit festlichen Bewirtungen der Kongreßgäste hat die Kongreßleitung nicht gespart. Des großen Banketts, das die Société Entomologique am 16. Juli gab und an dem Berichterstatter als einer der Vertreter der Zoologisch-botanischen Gesellschaft in Wien teilnahm, ist bereits gedacht worden. Diesem Bankett folgte am 19. Juli ein festlicher Empfang in den Sälen des Hôtel de Ville durch Bürgermeister und Stadtverwaltung; Besichtigung des Rathauses, Bewirtung am Büffet. Dann, am 21. Juli, ein Bankett, einfacher als das erste, allen Kongreßteilnehmern geboten von der Société, im Jardin Zoologique von Vincennes, im Freien. Außerdem täglich „Thé“ in den Gärten des Agronomischen Instituts. Man kann in dieser Hinsicht kaum mehr tun.

Der Kongreß und seine Sitzungen hatten einen natürlichen Feind, und der war Paris selbst, die Weltstadt, die viele zum erstenmal betraten. Die Ausflüge nach Fontainebleau und Versailles wurden von der Kongreßleitung selbst geboten. Landschaftlich war der Aufenthalt im Walde von Fontainebleau, in dem malerischen Gelände mit den großen Steinblöcken und den sandigen Wegen dazwischen, von besonderem Reiz. Hier wurde auch — das einzigemal — ein ziemlich schwächlicher Versuch zu entomologischem Sammeln gemacht.

Ansonsten aber traten die nichtentomologischen Sehenswürdigkeiten der Metropole in schärfsten Wettbewerb mit den — wenn ich sie so nennen darf — Hörenswürdigkeiten der Kongreßsitzungen. Es drängte wohl jeden, im Riesenbau des Louvre die berühmte Venus von Milo, die Monna Lisa und eine lange Reihe weiterer Kunstwerke von Weltruf besucht zu haben; mit leisen Schauern vor ihrer Berühmtheit, deren Grund vielleicht nicht in allen Fällen ganz klar schien. Es drängte uns, hinunterzublicken auf den mächtigen, eigenartigen Steinsarkophag, in dem die Gebeine dessen ruhen, der sich zum berühmtesten Kaiser der Erde gemacht und der doch elend in der Verbannung starb. Wir können uns des Schauers nicht erwehren vor der Wirklichkeit eines fast schon sagenhaft Gewordenen; hier nicht und an

einer langen Reihe anderer historischer Orte nicht, bis zum Triumphbogen am Etoile, wo, als Gedenken jüngster Vergangenheit, eine flackernde, bläuliche Flamme zu Häupten des Grabes des unbekanntes Soldaten aus der Erde schlägt. Paris ist eben wie kaum eine andere Stadt der Welt ein Erlebnis; das moderne Herz, das in ihr pulst, verbindet sich mit ihrer buntbewegten Vergangenheit und der alten, aufgehäuften Schönheit.

Den mächtigsten Eindruck aber macht der Blick vom Eisenbau des Eiffelturmes, dreihundert Meter über der Riesenstadt. Man blickt hinunter auf die langen, breiten Gartenflächen und Avenuen, in prächtige, gerade Straßenzüge mit ungehindertem Ausblick, die für Paris charakteristisch sind, auf die Tuileriengärten, die Champs-Élysées, das Champ-de-Mars, auf den sonnenglänzenden Schlangenlauf der Seine, auf der lautlos und langsam Schiffe, von hier aus klein und zierlich wie Spielzeug, vorbeigleiten. Die Kuppeln der Dome, der Palast des Trocadero, weit drüben auf der Anhöhe des Montmartre die eigenartig schöne Kirche Sacré Coeur — ein prächtiges, unvergeßliches Bild.

Noch bliebe vielleicht ein Wort zu sagen über das Leben der Stadt. Nicht über ihren ungeheuren Verkehr und seine Regelung, nicht über die „Métro“, die weitverzweigte Untergrundbahn mit ihrer geradezu vorbildlichen Organisation, die jeden Fahrgast sozusagen liebevoll an der Hand nimmt und mit unfehlbarer Sicherheit über Gänge, Hallen, Treppen, die oft mehrstöckig übereinander unter der Erde liegen, zu seinem Zuge geleitet. Diese Métro, an der alles mustergültig ist, bis auf die Luft, die uns wie ein Hauch von Grab und Moder und Eisen entgegenschlägt.

Von den Menschen selbst bliebe noch ein Wort zu sagen. Das kann, nach elf Tagen Aufenthalt, freilich nur ganz persönlichen, geringen Urteilswert haben. Mir ist Paris wie eine Stadt der Mittelmeerländer erschienen, die ein Zufall zu weit nach Norden, ins Binnenland geschoben hat. Das Verlegen von Geschäft, Haushalt und Vergnügen auf die Straße heraus, die Fülle von Kram- und Glücksradbuden aller Art, auch in den eleganten Straßen — dies mag indes, ich weiß es nicht, eine Folge des Volksfestes gewesen sein — das ungezwungene, rege, laute Leben, die für unser Gefühl etwas geringere Empfindlichkeit gegen fortgeworfene Abfälle und rußige Häuserfronten, neben einem ausgesprochenen Sinn für Geschmack und malerische Wirkung — ich mag unrecht haben, aber mich hat es stark an mediterran-orientalisches Leben mit seiner bunten, ein wenig freien und nachlässigen Lebhaftigkeit erinnert.

Indes, man fühlt sich unbehindert und wohl in dieser Luft, und wenn auch nicht alle Franzosen von jener sagenhaft übergroßen Höflichkeit sind, wie sie zuweilen in deutschen Lesebüchern steht, so ist man uns doch überall mit freundlicher Bereitwilligkeit entgegengekommen und ich wüßte mich nicht eines einzigen Mißtons zu erinnern, der die Tage unseres Pariser Aufenthaltes getrübt hätte.

An den Kongreß schloß sich eine einwöchige, ziemlich kostspielige Exkursion in die Pyrenäen, an der nicht allzu viele teilgenommen haben dürften.

Berichterstatter wählte den Heimweg von Paris über Lyon, Marseille, Toulon und die Riviera. Die Schönheit der französischen Côte d'Azur glitt an dem fahrenden Zuge vorbei, der sich fast stets an der Küste hält, die zahlreichen Landzungen in Tunnels durchbrechend, die Buchten knapp am Strande in Bogen umfahrend, immer neue Wandelbilder bietend, Ausblicke auf das weite, sonnenglänzende Mittelmeer, das je nach der Beleuchtung matt blaugrau oder prächtig tiefblau schimmert. Zum Teil sind es typische Mittelmeerlandschaften, an die Küsten Dalmatiens, Italiens, Griechenlands erinnernd; graue Steinberge, Terrassen mit Oelgärten, Feigenbäumen, Zypressen und Strandföhren, Büsche, in denen Zikaden schrillen; zum Teil sind es gepflegte Parklandschaften mit Gärten und Villen der großen Welt, mit vornehmen Hotelbauten, buntem Badestrand, mit Gruppen und Alleen von hohen Fiederpalmen, die ein Bild des fernen Südens heraufrufen. Cannes, der blaue Golf von Juan les Pins, auf dem eben die Mittelmeerflotte Frankreichs schwamm, Antibes; ein Tag in Nice, ein Tag in Monaco<sup>1)</sup>. Besuch des Felsens mit dem großen Ozeanographischen Museum mit den vielen Bildern der Großfischjagden des Fürsten Albert und dem schönen Aquarium; dann ein Blick auf den kleinen Hafen mit seinen spielerischen Wellenbrechern und den Fischerbooten, auf die aus der Bucht zu den Felsenbergen malerisch ansteigende Stadt, deren Dächer so hell ziegelrot strahlen als wären sie gestern frisch gedeckt worden. Noch ein Besuch in der traurig berühmten Spielbank von Monte Carlo — „rien ne va plus!“, sie konnte den wunderhübschen Westentaschenstaat nicht mehr fürstlich ernähren und er mußte sich in die Arme Frankreichs flüchten — und dann Weiterfahrt, Heimfahrt über Genua, Mailand und Venedig nach Wien.

---

<sup>1)</sup> Gesprochen: Mónnaco.

# ZOBODAT - [www.zobodat.at](http://www.zobodat.at)

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: [Koleopterologische Rundschau](#)

Jahr/Year: 1932

Band/Volume: [18\\_1932](#)

Autor(en)/Author(s): Heikertinger Franz

Artikel/Article: [Ein Besuch des V. Internationalen Kongresses für Entomologie in Paris. 227-244](#)